
Erzählen kann man lernen

von Gottfried Adam

Ist es nicht überraschend, wie häufig und zugleich selbstverständlich wir im Alltag erzählen, um jemandem etwas mitzuteilen, um jemandem Anteil zu geben an den eigenen Erfahrungen, um mit jemandem in eine Kommunikation zu treten, um eine Beziehung zu jemandem aufzunehmen oder zu vertiefen?

Erzählen im Alltag

Das Erzählen dient dazu, Unerwartetes mitzuteilen. Neues weiterzugeben. Manche Erzählforscher sind sogar der Meinung, daß in der Weitergabe des Unerwarteten der letzte Grund für das Erzählen liege.

„Psst! Ruhe! Opa erzählt wieder, wie er das erstmal mit dem Flugzeug nach New York geflogen ist.“ – Auch ein solcher Satz macht eine Funktion des Erzählens deutlich. Es wird etwas wiederholt. Eine Geschichte wird zum wiederholten Male erzählt.

„Erzähl doch was.“ So mag die Großmutter beim Besuch der Kinder und Enkel sagen. Sie signalisiert damit: ich möchte Anteil haben an dem, was im Leben der mir nahestehenden Menschen passiert.

Diese zwei Beispiele wären leicht zu vermehren. Sie zeigen, wie wichtig das Erzählen im Alltag ist.

Beim Erzählen bedienen wir uns unterschiedlicher Sprachformen: Wir erzählen einen Witz, eine Anekdote, ein Märchen, ein Erlebnis, eine Beispielgeschichte, eine biblische Geschichte, eine leidvolle Erfahrung.

Ist es nicht überraschend, wie häufig und zugleich selbstverständlich wir im Alltag erzählen, um jemandem etwas mitzuteilen, um jemandem Anteil zu geben an den eigenen Erfahrungen, um mit jemandem in eine Kommunikation zu treten, um eine Beziehung zu jemandem aufzunehmen oder zu vertiefen?

Seitdem ich angefangen habe, bewußt darauf zu achten, welche Rolle das Erzählen in unserem Leben spielt, bin ich immer wieder von neuem über-

rascht, *wie häufig* in unserem Leben erzählt wird. Das eine Mal geht es um ein sehr kurzes, z.T. vordergründiges Erzählen, ein anderes Mal handelt es sich um ein sehr tiefgehendes Erzählen. Häufig ist der Erzähler selbst in das Geschehen verwickelt. So hat das Erzählen auch die Aufgabe, eine gemeinsame Welt herzustellen, Gemeinsamkeit herbeizuführen, in der Menschen aneinander Anteil nehmen, in der Sprecher und Hörer miteinander integriert werden.

- Martin besucht nach seinem Skiurlaub seinen Freund. Er erzählt ihm von seinen Erlebnissen.
- Nach der Schule will Vater oder Mutter wissen, wie es war, er/sie fordert Martina auf: „Erzähl doch mal! Wie war es denn heute?“

Erzählen ist dabei zunächst als allgemeiner Ausdruck zu verstehen, der auch andere Begriffe umfassen kann: berichten, mitteilen, schildern, be-

schreiben, wiedergeben usw. Ein spezifischerer Sprachgebrauch liegt dann vor, wenn wir z.B. eine biblische Geschichte, in der es um den Sinn unseres Leben geht, erzählen – oder wenn wir von Leid, das uns betroffen hat, erzählen. An solchen Stellen kommt eine innere Funktion des Erzählens in den Blick. Offenbar hängen Erzählen und die Verarbeitung persönlicher Fragen und Erlebnisse unmittelbar zusammen. Bei solcher Tiefenfunktion des Erzählens im Alltag passiert es, daß hier etwas Neues und Unerwartetes erzählt wird, das zum Staunen provoziert, das von daher vielleicht auch zum wiederholenden Erzählen drängt. Ist es angesichts dieser Beobachtungen so verwunderlich, daß wir im letzten Jahrzehnt so etwas wie die Wiederentdeckung des Erzählens erlebt haben?

Die Wiederentdeckung des Erzählens

Ende der sechziger, Anfang der siebziger Jahre geriet das Erzählen biblischer Geschichten teilweise in Mißkredit. Inzwischen ist aber in der Theologie, in der Pädagogik, in den Sprachwissenschaften und in der Literatur das Erzählen wieder wichtig geworden.

Unter der Bezeichnung „narrative Theologie“, d.h. erzählende Theologie, ist das Erzählen in der **Theologie** wiederentdeckt worden. Christliches

Gedenken, christliche Rückerinnerung war ursprünglich weithin ein rühmendes Nacherzählen der großen Heilstaten Gottes. Erzählerische Wiedergabe handelt nicht von denkerischen Systemen, sondern berichtet von Handlungen. Solche Geschichten stellen eine Aufforderung an den Zuhörer dar, glaubend, hoffend und wirkend in die Geschichte „einzusteigen“, sich auf die Geschichte und das mit ihr Weitergegebene einzulassen.

Aus **sprachwissenschaftlicher Sicht** hat H. Weinrich den hohen Stellenwert des Erzählens hervorgehoben. „Die biblische Tradition legt die Frage nach der Erzählung nahe . . . Die Bibel enthält zwar im Alten wie im Neuen Testament auch Texte, die nicht erzählender Natur sind: Gesetzestext, moralische Anweisungen, hygienische Vorschriften, mahnende Briefe, Lobpreisungen, Danksagungen usw., aber ich sage sicher nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß die wichtigsten, die religiös relevanten Texte Erzählungen sind. Jesus von Nazareth tritt uns vornehmlich als erzählte Person, häufig auch als erzählter Erzähler, entgegen, und die Jünger erscheinen als Zuhörer von Erzählungen, die ihrerseits die gehörten Erzählungen weiter- und nacherzählen. So sind diese Erzählungen schließlich auch auf uns gekommen, und wenn wir etwa unseren Kindern die biblischen Geschichten nacherzählen (aber hoffentlich nicht wörtlich reproduzierend!), so treten wir auf diese Weise unsererseits in eine ununterbrochene Erzähltradition ein. Das Christentum ist Erzählgemeinschaft.“ (Narrative Theologie, in: Concilium 9, 1973, S. 330.)

Auch aus **literarischer Sicht** ist in den siebziger Jahren das Phänomen der Wiederkehr des Erzählens wahrzunehmen. Die gegenwärtige Hochflut an Biographien und Autobiographien macht deutlich, daß offenbar das Erzählen und die Verarbeitung persönlicher Fragen und Erlebnisse unmittelbar zusammenhängen. Der Rückgriff auf traditionelle Erzählformen war auf einmal von dem Verdacht befreit, rückwärts gewandt zu sein. Selbst das Märchen paßte wieder ins Bild. Auf einmal sind

es die Geschichten von Menschen, nicht die Sachberichte, die wieder interessant sind.

Aus **pädagogischer Sicht** wurde darauf hingewiesen, daß menschliche Gemeinschaften Erzählgemeinschaften sind. In den Geschichten, die wir von uns erzählen, und die wir von anderen hören, können wir uns unserer personalen und sozialen Identität bewußt werden, können wir nach dem Sinn des Lebens fragen und den Lauf unseres Lebens interpretieren und verstehen. Geschichten vermögen uns Kraft zu einem neuen Anfang, Mut zum Leben zu geben. Der Pädagoge F. Maurer stellt fest: „In der Überlieferung und im Weiterspinnen der Geschichten konstituiert sich das Band der Generationen, spiegelt sich die inwendige Erfahrung kultureller und sozialer Gemeinschaft. Ohne Geschichten könnten wir nicht leben, wären wir nicht menschlich, auch wenn sie uns bedrängen und krank machen können – als eine ‚unsichtbare und dunkle Bürde‘, die den Gang des Menschen beschwert (Nietzsche).“ (Vom pädagogischen Sinn des Erzählens, in: Wege zum Menschen 33, 1981, S. 135.)

Geschichten machen uns frei. Lebendige Gemeinschaften sind deswegen Erzählgemeinschaften, weil in ihnen die Sprache der Geschichten und Erzählungen neben dem analytischen Verständnis unserer Wirklichkeit seinen eigenen Wert hat. „Wenn wir als Erwachsene unseren Kindern Geschichten erzählen, lehren wir sie gleichzeitig, von sich selbst zu erzählen, ihr Ich zu entdecken und zu entwickeln, Sinnlichkeit und Bewußtsein ineinander aufzuheben“ (a.a.O., S. 135).

Der holländische Theologe K.-H. Miskotte hat das einmal auf die schöne Formel gebracht:

„Gut erzählen heißt, so erzählen, daß Mitte, Ursprung und Ende aller Dinge von Ferne sichtbar werden.“

Lehrt uns nicht unsere Erfahrung: *Kinder hören gern Geschichten*. Sie hören sie um so lieber, wenn es dabei um menschliche Grunderfahrungen geht.

Kinder denken und hören anders als Erwachsene. So verstehen sie symbolische Sprache, ja Symbole, die ihre Phantasie anregen, unmittelbarer als wir „aufgeklärten Erwachsenen“. In stillen Zeiten, im Verlauf des Tages, des Jahres wünschen sich Kinder geradezu Geschichten. Geschichten sind wichtig, weil sie eine Atmosphäre von Geborgenheit ermöglichen. Geschichten sind wichtig, weil sie uns helfen, uns in unserer Welt zu orientieren. Geschichten sind dann für die Kinder fesselnd, wenn sie unterhalten und ihre Neugier wecken. Damit das Leben bereichert wird, muß die Phantasie angeregt werden und dem Kind geholfen werden, seine Verstandeskräfte zu entwickeln und seine Gefühle zu klären. Die Geschichte muß auf seine Ängste und Sehnsüchte bezogen sein, seine Schwierigkeiten aufgreifen und zugleich Lösungen für seine Probleme anbieten. Sie muß im ganzen auf die Persönlichkeitsaspekte bezogen sein und darf die Nöte nicht verniedlichen, sondern muß sie in ihrer Schwere ernst nehmen. Zugleich wollen gute Geschichten das Vertrauen des Menschen zu sich selbst stärken und das Vertrauen in seine Zukunft bekräftigen. Darum ist es wichtig, daß es in den Geschichten letztlich darum geht, die Frage nach dem Sinn des Lebens beantworten zu helfen.

Biblische Geschichten erzählen – warum und wozu?

Im vorigen Abschnitt war bereits kurz auf den theologischen Aspekt verwiesen worden. Mit den Hinweisen zur Mitte aller Dinge war schon deutlicher herausgestellt worden, wie wichtig das Erzählen für die Frage des Glaubens ist. Schauen wir in die Bibel, so fällt uns natürlich unmittelbar das kleine geschichtliche Credo ein (5. Mose 6, V. 20): „Wenn dich dann künftig dein Sohn fragt: Was sollen . . . so sollst du deinem Sohn sagen: Wir waren Knechte . . .“

Es finden sich eine Reihe weiterer ähnlicher Aussagen im Alten Testament. Es sei hier nur noch auf Psalm 78, Vers 3–7 verwiesen:

„Was wir gehört haben und wissen und unsre Väter uns erzählt haben, das wollen wir nicht verschweigen ihren Kindern; wir verkündigen dem kommenden Geschlecht den Ruhm des Herrn und seine Macht und seine Wunder, die er getan hat. Er richtete ein Zeugnis auf in Jakob und gab ein Gesetz in Israel und gebot unseren Vätern, es ihre Kinder zu lehren, damit es die Nachkommen lernten, . . . daß sie setzten auf Gott ihre Hoffnung und nicht vergäßen die Taten Gottes, sondern seine Gebote hielten.“

Mit der Bezeichnung „narrative Theologie“ wird ausdrücklich die Wiederentdeckung des Erzählens signalisiert. Der bekannte katholische Religionspädagoge A. Exeler hat mit Recht auf folgendes hingewiesen:

„Es ist ernstlich zu fragen, ob nicht das christliche Glaubensbewußtsein darauf bedacht sein muß, seine ursprüngliche erzählende Struktur wiederzugewinnen. Ursprünglich war christliches, auch liturgisches Gedenken vor allem ein rühmendes Nacherzählen der großen Heilstaten Gottes. Ein erzählendes Preisen gibt nicht ein denkerisches System wieder, sondern hat es mit dem Handeln zu tun; denn hier wird eine durchaus offene Geschichte erzählt, die eine Aufforderung an den Zuhörer darstellt, glaubend, hoffend und wirkend in diese Geschichte einzusteigen“ (Inhalte des Religionsunterrichts, in: Handbuch der Religionspädagogik, Bd. 2, hg. von E. Feifel u. a., Zürich u. a. 1974, S. 117f.).

Zum Schluß ein Beispiel gelungenen Erzählens:

„Ein weiterer wichtiger Ort, an dem sinnstiftende und sinnvergewissernde Geschichten erzählt werden, ist das *Fest*. ‚Wo Menschen feiern, wo sie ein gesteigertes Lebensgefühl haben, wo sie entspannt und frei sind, da erzählen sie‘ (G. Miller). Gemeinsame Geschichte wird erinnernd beschworen. Gegenwart wird überschritten, Zukunft wird erzählend vorweggenommen, mit Sinn und Hoffnung erfüllt.

Darum erzählen wir uns Geschichten, eigene und fremde, erlebte und erfundene: ‚Weil wir auf der Suche nach Sinn sind – im eigenen Leben und im Leben der anderen. Weil wir es nicht lassen können, dieser Welt einen Sinn zu geben‘“ (K.-H. Bieritz).

Die Grundformen des Erzählens

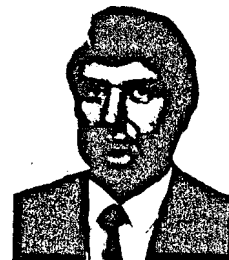
Im Religionsunterricht haben wir es mit unterschiedlichen Erzählformen zu tun. Da gibt es zunächst die *biblischen Geschichten*, die deswegen von besonderem Gewicht sind, weil sie die für unser Christ-sein heute gültige Deutung des menschlichen Lebens als ein Leben vor Gott beinhalten und weitergeben wollen. Darum erzählen wir sie in der religiösen Erziehung den Kindern, darum versammeln wir uns auch als Erwachsene weiterhin um die Aussagen dieser biblischen Geschichten. Sie haben kein historisches Interesse (so war es damals), sondern sie haben eine kerygmatische Absicht, d.h. sie wollen für unser heutiges Leben und Glauben Bedeutsames und Wichtiges mitteilen.

Im Zusammenhang der Bemühungen um das Erzählen biblischer Geschichten haben sich seit den siebziger Jahren neben der unmittelbaren Nacherzählung – analog zu einem Neuansatz in der Geschichtsdidaktik – noch einige neue Formen des Erzählens herausgebildet, die dem Verständnis der biblischen Geschichten dienen wollen: *Umweltgeschichten*, *Erzählungen zur Entstehung biblischer Texte*, *Rahmengeschichten* und *Verlaufsgeschichten*. Erzählen spielt auch eine Rolle im Blick auf die *Kirchengeschichte*, wenn etwa das Leben und Werk Martin Luthers Gegenstand von Erzählung wird, d.h. hier geht es um sachliches Erzählen, wie Geschichte eigentlich verlaufen ist. Dies kann auch die Form von biographischem Erzählen annehmen, wenn etwa Franz von Assisi zum Gegenstand des Erzählens wird. Schließlich gibt es noch Erzählungen zum *Kirchenjahr*, die etwas von der Bedeutung der großen Kirchenjahresfeste und damit der großen Themen, der zentralen In-

halte des christlichen Glaubens zu vermitteln versuchen.

Text und Kontext

Bei den sogenannten *Umwelt-* oder auch *problemorientierten Geschichten* geht es darum, im Blick auf Alltagssituationen zu verdeutlichen, was christliche Verhaltensweisen und Motivationen für Handlungen von Menschen sein können. Der Zusammenhang zwischen solchen nichtbiblischen und den biblischen Geschichten spielt eine wichtige Rolle für den Religionsunterricht, wenn sie einander im Sinne von sich gegenseitig auslegendem Text und Kontext zugeordnet werden.



Gottfried Adam, geb. 1939, Studium der Ev. Theologie (Marburg, Berlin, Wien und Bonn), Dr. theol. (Bonn 1968), Habilitation für Praktische Theologie (Marburg 1975), nach

Lehrfähigkeit in Marburg und Göttingen seit 1981 Professor für Ev. Theologie mit Schwerpunkt Religionspädagogik und Didaktik des Religionsunterrichts an der Universität Würzburg.

Hubertus Halfas (Fundamentalkatechetik. Stuttgart 1968, S. 308) hat den Zusammenhang von biblischen und außerbiblischen Texten so angesprochen:

„Zur Bibel muß das Zeugnis von . . . Welterfahrung treten. Sprachdokumente, die von Glaube und Vertrauen, von Not und Angst, Hoffnung und Begnadung erzählen, von Arbeit und Fest, Brot, Wein und Gemeinschaft, von Sünde und Vergebung, Geburt, Kindheit, Familie, Alter und Tod, von Gericht und ewigem Leben. Im Ineinander und Gegeneinander solcher Texte zur biblischen Botschaft“ vollzieht sich ja das pädagogische Handeln mit Kindern, Heranwachsenden und Erwachsenen. Es geht darum, „den Reichtum des Lebens im Wort verdichteter Erfahrung und im Zeugnis vertrauender Men-

schen“ zur Sprache zu bringen und in den Horizont des Glaubens zu stellen.

Für diesen grundlegenden Zusammenhang, der z. B. in der Grundschule von wesentlicher Bedeutung ist, wenn man etwa an den dort häufigen Gebrauch der ‚Vorlesebücher Religion‘ (von D. Steinwede u. a.) denkt, ergibt sich natürlich die Frage, wie diese Zusammenhänge nun methodisch zu bewerkstelligen sind. Es lassen sich hierfür im ganzen etwa die folgenden sechs Modelle aufstellen (nach S. Schmutzler in: Das lebendige Wort. Festgabe für G. Voigt, hrsg. von H. Seidl/K. H. Bieritz, Berlin 1982, S. 308):

Verwandlung durch Erzählen?

David und Goliath

Mein älterer Sohn Michel ist in diesen Tagen in die Schule gekommen. Wie in den meisten Familien hatte das große Ereignis schon in den Wochen und Monaten zuvor seinen Schatten vorausgeworfen. Im Waldorfindergarten arbeitete er an seiner „Schulpuppe“, stellte aus Wolle und Stoffresten gleichsam sein „alter ego“ her, das er dann zu unserem Erstaunen, und wohl im Unterbewußten den bevorstehenden Abschied von seiner seitherigen Kinderrolle fühlend, auch Michel taufte. Der Kindergarten machte seinen traditionellen und nur für die Betroffenen und deren Eltern arrangierten Schulkinderausflug. Der Schulranzen mitsamt Anfängerutensilien wurde nach sorgfältigem Studium der Prospekte und Schaufensterauslagen von der ganzen Familie eingekauft und im Triumphzug vom künftigen ABC-Schützen nach Hause getragen, um in der Folgezeit bei allerlei Paraden stolz vorgezeigt zu werden. Nur zu verständlich, daß bei der Abwesenheit des künftigen Schülers auch dessen jüngerer Bruder sich mit dem neuen Statussymbol gemessenen Schrittes einem dankbaren Publikum älterer Nachbarn präsentierte, denen er allen Ernstes weiszumachen versuchte, er käme in die Schule . . .

Das Modell der Bestätigung:

Die biblische Geschichte bestätigt und verstärkt das, was in der nichtbiblischen zur Sprache kommt.

Modell der Überbietung:

Die biblische Geschichte vertieft bzw. überbietet das, was die andere Geschichte sagt.

Modell der Beantwortung:

Die biblische Geschichte bietet eine klare Lösung an für die offene Frage der nichtbiblischen Geschichte.

Modell der Konfrontation:

Die biblische Geschichte stellt die nichtbiblische Geschichte in Frage oder negiert sie.

Modell der Verwandlung:

Die biblische Geschichte, einbezogen in die nichtbiblische, verwandelt diese.

Modell der Verwirklichung:

Die biblische Geschichte realisiert, was die nichtbiblische Geschichte verspricht, träumt, ansagt.

Hinter diesem ganzen Ritual, das den Status- und Rollenwechsel begleitet, baut sich aus mehr oder minder bewußten Trennungsängsten des Kindes und der keimenden Verlustdepression der Eltern eine zwiespältige Erwartungsspannung in der Familie auf, ein untergründiges Schwanken vor allem des Kindes zwischen der diffusen Angst vor dem Neuen und der zuversichtlichen Hoffnung auf neue Möglichkeiten, auf Zuwachs an Wissen und Sinn, auf größere soziale Ästimation (= Anerkennung). Die Eltern versuchen vergeblich, durch verschiedene Informationen über den sachlichen Aspekt des Schulanfangs und durch den Hinweis auf ihre berufsmäßige Vertrautheit und Kompetenz in Schulfragen die Spannung zu mildern. Erst in der Kirche, beim Gottesdienst für die neuen ABC-Schützen, als zwei Kindergärtnerinnen in einfachen Worten und durch Flanelltafelbil-

der unterstützt die Geschichte von David und Goliath erzählen, beginnt Michael von innen her zuversichtlich und froh zu werden – die Eltern übrigens auch. Die diffuse Angst vor dem Unbekannten weicht unter dem Einfluß der Abwehr- und Hoffnungsphantasie, die plötzlich im Bild des kleinen David, der nur mit seiner Schleuder bewaffnet dem furchterregend gepanzerten und gewappneten, den Gott Israels lasternden Riesen Goliath entgegentritt, von Michels Kümmernis Besitz ergreift. Buchstäblich mit dem Stein aus Davids Schleuder, der dem übermächtigen Philister in die Stirn fährt, daß er „tot zur Erde auf sein Angesicht“ fällt, weichen Unsicherheit und innere Unruhe und verwandeln sich in nach vorn gerichtete Sicherheit und freudige Erwartung. (Aus: F. Maurer, Vom pädagogischen Sinn des Erzählens, in: Wege zum Menschen 33, 1981, S. 136f.) ■■■